

EASY GOING! EASY GOING?

Was mir geholfen hat, ein Jünger von Jesus zu bleiben

VON ALEXANDER GARTH

□ 5 Ⓞ 15-20



A

ls ich in wilden Teenagerjahren den Glauben an Jesus entdeckte, war ich unglaublich begeistert, dass es Gott gibt, dass man ihn erleben kann, dass Jesus dem Leben Sinn und

Ewigkeit gibt und dass der Atheismus Unfug ist (ich bin in der DDR-Diktatur aufgewachsen). Ich war mir sicher, dass mir nun nichts Schlimmes mehr wirklich passieren könnte und dass ich von Erfolg zu Erfolg eilen würde. Schließlich wusste ich Gott an meiner Seite. Er wird alle Hindernisse aus dem Weg räumen und meine Probleme lösen. Easy going!

Das ist nun schon fast vierzig Jahre her. Ich habe einige dunkle Täler durchschritten. Meine Mutter starb nach langem Leiden an einer fiesen Krankheit. Ich war Anfang 20 und studierte Theologie in Leipzig. Ihr Tod traf mich hart, und ich war sauer auf Gott, der anscheinend meine Gebete nicht erhörte. Auf meinem Lebensweg gab es deprimierende Niederlagen nach dem Motto: „Mal verliert man, mal gewinnen die anderen“. Zwischen manchen grandiosen Siegen musste ich demütigende Misserfolge einstecken und durch manche Zerbrüche gehen – beruflich und privat. Ich habe protestiert, geweint, vielleicht sogar geflucht. Und ich habe geglaubt. Bis heute.

Als es mir einmal besonders dreckig ging, habe ich das Experiment des Unglaubens versucht. Also, ich war nicht plötzlich Atheist geworden. Das hielt ich eigentlich immer für absurd. Aber ich wollte nicht mehr an die Liebe, Versorgung und Nähe Gottes glauben. Praktischer Atheismus sozusagen. Das Experiment hielt ich gerade mal zwei Tage durch. Beim Autofahren hörte ich leichtsinnigerweise die jazzige Version von Händels „Messias“ in der Interpretation von Quincy Jones. Bei dem Track „But who may abide the day of His coming“ (Wer wird ertragen den Tag seiner Ankunft) – da stieg ein Jubel in meinem Herzen auf. Ich hielt an und tat etwas, was das Experiment des Unglaubens sofort beendete: Ich betete, glaubte und freute mich, dass Gott mich liebt, tröstet und versorgt.

Ganz klar: Im Leben gibt es Zeiten, in denen uns der Glaube an Gott schwer fällt. Heute, nach vielen Jahrzehnten eines Lebens mit Gott, frage ich mich: Was sind die Gründe, dass ich immer noch leiden-

schaftlich und verliebt an Gott glaube? Weil mir alles gelang? Nein! Weil mein Lebensweg immer ein Wandel auf sonnigen Auen war? Nein! Weil ich zu naiv, zu unemanzipiert, zu un kreativ bin, um mich von der Bindung an eine höhere Macht zu lösen? Nein! Weil ich schwach und abhängig bin und nun mal den Glauben als Krücke brauche, um durchs Leben zu kommen? Nein! Was dann? Was hat mir in den Jahren geholfen, ein Jünger von Jesus zu bleiben?

1. DIE KIRCHE – MEINE FAMILIE

Ich meine mit diesem vieldeutigen Begriff nicht die Institution, auch keine bestimmte Glaubensrichtung oder Denomination. Es ist die Familie Gottes auf Erden, die meinen Glauben immer wieder neu belebt. Es sind die unzähligen Menschen, die meinen Lebensweg kreuzten und die mich mit ihrem Glauben, ihrer Begeisterung für das Evangelium, ihrer Gelassenheit und Fröhlichkeit beeindruckten. Irgendwo habe ich den Satz gelesen: „Christen sind Menschen, die es anderen leichter machen, an Gott zu glauben.“ Solche Menschen habe ich getroffen. Sie haben mir Gott nahe gebracht. Der erste Mensch war meine Mutter, die jeden Abend am Bett mit uns vier Kindern das Vaterunser betete.

Besonders gern erinnere ich mich an Else Muche, eine kinderlose Witwe, die mit unserer Familie befreundet war. Tante Else, wie wir sie nannten, war eine besondere Frau. Schon ihr Outfit war der Hit: schwarze Reitstiefel, exzentrische Kleider, langer schwarzer Mantel. Sie lebte von einer kärglichen Rente mit einigen Schafen und einer Katze in einem kleinen alten Haus im Nachbardorf. Ich liebte sie. Wenn meine Eltern auf Reisen waren, gaben sie mich zu ihr. Das war großartig. Tante Else war Katholikin. Vor dem Einschlafen erzählte sie mir Geschichten von Jesus. Und sie weinte immer dabei. Ich fragte sie: „Warum weinst du?“ Sie sagte nur „Es ist so schön.“ Ich begann zu ahnen, dass es mit diesem Mann etwas ganz Besonderes auf sich hat.

Einer der großen Ermutiger zum Glauben war mein väterlicher Freund Bernd Motschmann. Er begleitete mich über viele Jahre. Seine Ratschläge und Gebete waren gerade in schwierigen Zeiten eine große Hilfe. Er starb vor einigen Jahren. Eines Tages eröffnete ihm der Arzt, den Bernd wegen Schmerzen besuchte: „Sie haben einen besonders aggressiven

**WER IM GLAUBEN STEHEN
WILL, MUSS SICH IMMER
WIEDER DIE FRAGE STELLEN:
WIE MÖCHTE CHRISTUS MIR
BEGEGNEN?**

Krebs. Ihnen bleiben höchstens sieben Tage.“ Er wurde gleich im Krankenhaus behalten. Bernd schrieb an seine Freunde: „Mein Krebs wird mir zur Tür in den Himmel.“ Bewegt erzählten die Ärzte und Schwestern nach seinem Tod, dass sie noch nie einen Menschen erlebt hätten, der so fröhlich, getröstet und gefasst seinem Sterben entgegen ging. Wer ein gutes Wort bekommen oder einfach nur einen glücklichen Menschen sehen wollte, der brauchte nur in Bernds Krankenzimmer zu gehen.

Ich könnte von vielen Menschen berichten, die den Glauben in mein Herz pflanzten, so dass die Versuchungen des Unglaubens darin keine Nahrung fanden. Die letzte Begegnung, welche die Lust an Gott in mir entfachte, war digitaler Natur. Ich sah bei Youtube, wie sich Papst Franziskus nach der Heiligen Messe mitten unter die Menschenmassen begab – sehr zum Stress seines Security-Teams – und einen schwerstbehinderten Jungen herzte und küsste. Das hat mich berührt, weil hier die Schönheit und Zartheit des Evangeliums aufleuchtete, das diesen Mann antreibt.

2. SPIRITUALITÄT – GOTTES NÄHE

Ich kenne nichts Begeisternderes, Schöneres und Faszinierenderes als das Erleben von Gottes Nähe. Diese höchst seltenen Momente, wo das eigene Leben im Lichte der Gnade Gottes erleuchtet wird, haben mich mehr erschüttert und aufgewühlt als alles, was ich sonst an Erlebnissen in meinem Leben hatte. Sie haben mich inspiriert und gedrängt, die Wahrheit zu suchen und mich immer wieder nach der Quelle des Seins auszustrecken. Ich erinnere mich noch an den Morgen nach meiner ersten Beichte als 17-Jähriger nach einem Abendgottesdienst. Was ich an jenem Morgen mit Gott erlebte, hat sich tief in meine Seele eingebrannt. Seitdem suche ich immer wieder die Begegnung mit dem Göttlichen: im Heiligen Abendmahl, in der Beichte, bei katho-

lischen Exerzitien, in Lobpreisnächten, in der Bibel, in liturgischen und charismatischen Gottesdiensten. Ich spüre, wie das meinem Glauben gut tut und mich motiviert, als Christ zu leben.

Wer im Glauben stehen will, muss sich immer wieder die Frage stellen: Wie möchte Christus mir begegnen? Was hilft mir, Gottes Nähe und Liebe zu glauben und zu erleben? Eine besondere Erfahrung der Nähe Gottes hatte ich in einer Situation, in der ich so etwas gar nicht erwartet hätte. Ich war bei einem Bischof in Bangalore, Indien, eingeladen, um dort bei einer Reihe von Missionseinsätzen zu predigen. Eines Tages fragte er mich, ob ich nicht Lust hätte, in die Aussätzigen-Siedlung zu fahren, um die Menschen dort zu besuchen und für sie zu beten. Ich sagte Ja und bekam einen Jeep samt Fahrer gestellt, der gleichzeitig als Dolmetscher fungierte. Wir hielten zuerst in einem Lebensmittelmarkt, um dort für die Menschen einzukaufen. Vollgepackt mit nützlichen Dingen fuhren wir zu den Aussätzigen. Was mir dann dort begegnete, ist für einen Europäer nicht so leicht zu verkraften: Armut und Not im Extrem. Einige hatten abgefaulte Gliedmaßen und Nasen. Aber auch fröhliche Kinder und schöne südliche Menschen traf ich, denn viele Kranke lebten mit ihren Familien dort. Der Bürgermeister der Siedlung und viele andere erzählten mir ihre Geschichten und nannten konkrete Anliegen, wie die Kirche ihnen helfen könnte. Ich notierte mir eifrig einige Punkte, dann betete ich für sie, und zum Abschied umarmte ich sie herzlich. Das war für mich der wichtigste und schwierigste Punkt. Und indem ich mich überwand und diese wunderbaren Geschöpfe Gottes in die Arme nahm, wurde mein Herz von so einer überfließenden Liebe und Freude erfüllt, wie ich es fast noch nie erlebt hatte. Winkend und mit Tränen in den Augen fuhr ich wieder davon, wissend, dass mir heute Jesus begegnet war.

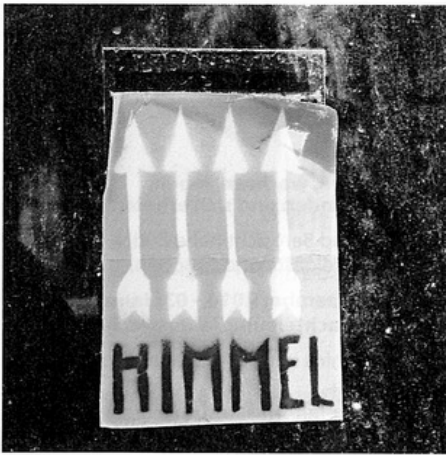
3. THEOLOGIE – VERNÜNFTIGE FUNDAMENTE

Sie ist die großartigste Aktivität menschlich-göttlichen Wissensdurstes. Sie hat mir in schwierigen Zeiten geholfen, meine Gedanken zu ordnen und das im Blick zu behalten, worauf man sein Leben bauen kann. Glaube ist vernünftig. Die wichtigste theologische Lehreinheit für meinen Glauben war das Hauptseminar bei dem Neutestamentler Professor Christoph Käbler, dem späteren Thüringischen Bischof. Unser Thema: Die Auferstehung Jesu im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes. Uns trieb die Frage um: Was bedeutet die Auferstehung Jesu? Was ist wirklich passiert? War das Grab leer? Wir studierten die Quellen und die verschiedensten Theorien und theologischen Schulen. Wir diskutierten uns die Köpfe heiß. Was kann man glauben? Sind die Osterberichte überhaupt glaubwürdig? War die Auferstehung für die Jünger lediglich ein inneres, visionäres Geschehen, oder hatten die Jünger und hunderte Christen tatsächlich eine Begegnung mit dem auferstandenen Jesus? Ist die Auferstehung Jesu nur eine Metapher für seine Bedeutung oder ist Jesus wirklich leiblich auferstanden und als der erhöhte Herr in ein neues Leben transformiert worden?

In der Auseinandersetzung mit verschiedenen Deutungsmodellen reifte mein Glaube. Die historische Faktenlage, die nach Ostern völlig veränderten Jünger, die widersprüchlichen Osterberichte, Frauen als Zeugen der Auferstehung – dies alles halte ich neben vielen anderen Argumenten für so evident, dass mir ein Zweifel an der Auferstehung schwer möglich erscheint. Wenn mir vielleicht später Gottes Liebe und Heilswillen für die Menschen fragwürdig wurden, die Tatsache, dass der Herr lebt, steht als eine theologische Überzeugung und Gewissheit vor mir und hinterfragt meinen Zweifel.

4. REALISMUS – DIE VORLÄUFIGE WELT

Auch ich bin schon an den Punkt gekommen, wo ich in Anbetracht des unendlichen Elends in dieser Welt im Begriff war, meinen Glauben zu verlieren. Nicht wenige Menschen können irgendwann nicht mehr glauben, weil sie das nicht zusammenbekommen: einen liebenden Gott und eine leidende, blutende, hungernde, vor Schmerzen schreiende Menschheit.



An Krebs erkrankte Kinder, von radikalen Islamisten ausgelöschte christliche Familien, zum Morden gezwungene Kindersoldaten, Aidsweisen, Tsunamiopfer, ertrunkene Flüchtlinge. Warum lässt Gott so etwas zu? Warum sind Hass und Gewalt so mächtig? Warum trägt das Böse so viele Siege davon? Warum feiert Krankheit so viele Triumphe und zerstört Schönheit und Leben?

Mir hat der nüchterne Realismus der Bibel geholfen, die Strukturen dieser endlichen Welt ein wenig zu verstehen: Das Böse und das Leid gehören zu ihr. Paulus schreibt „Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat –, doch auf Hoffnung. Denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet.“ (Römer 8,20-22)

Wir leben in einer bedrohten Welt ein bedrohtes Leben. Ich verstand, dass ich in einer gefallenen Welt lebe, die geprägt ist von Tod, Zerstörung und bösen Kräften. Ich lebe als Christ nicht auf einer Insel der Seligen, sondern bin Teil eines weltlichen Systems, das so lange waltet, bis diese Welt erlöst und in eine neue leidfreie, vollkommene Wirklichkeit transformiert wird.

Die Not auf diesem schönen Planeten konnte mir den Glauben nicht verleiden. Vielmehr treibt mich das Elend der Welt in die Arme Christi. Diese Welt braucht Menschen, die dem Leid im Namen Gottes entgegenreten. Die einzig richtige und angemessene Antwort auf die Frage nach dem Leid in dieser Welt lautet: Herr, sende mich! Es ist die Not der Menschen, die mich motiviert, an den Gott der Liebe zu glauben und im Namen dieses Gottes

meinen kleinen Beitrag zu leisten gegen Unrecht, Elend, Armut und Bildungsferne.

5. JESUS – DER EINZIGARTIGE

Es gab Momente in meinem Leben, wo ich an Gottes Liebe und Versorgung ernsthaft zweifelte. Aber ich habe noch nie an Jesus gezweifelt. Er hat mich immer so fasziniert, dass ich mir sagen musste: „Jesus ist großartig!“ Nun kann man schlecht sagen „Jesus ist klasse, aber Gott kann mir gestohlen bleiben.“

Das Leben dieses Mannes aus Nazareth: Es ist so anders, so absolut genial und grandios. Es gibt nicht eine Schattenseite an Jesus. Selbst der römische Prokurator Pontius Pilatus musste zugeben: „Ich finde keine Schuld an ihm“. Die Menschen um ihn herum sind tief beeindruckt von seinem Vorbild. Als er am Kreuz mit dem Tode ringt, betet er für seine Peiniger und tröstet andere. Seine Jünger spüren, dass Jesus auf eine ganz neue und innige Weise mit Gott verbunden ist, den er zärtlich seinen „Papa“ nennt. Sein Leben und seine Liebe sind echt. Jesus lebt durch und durch glaubwürdig. Jesus ist kein Miesepeter, kein Partymuffel, kein säuerlicher Radikalinski, kein frömmelnder Eiferer. Er ist sympathisch, fröhlich und gesellig. Er mag Menschen, besonders Kinder. Er hat viele Freunde. Er ehrt Frauen. Man fühlt sich einfach wohl in seiner Nähe. Immer wieder findet man ihn in Gemeinschaft mit Menschen, die keinen guten Ruf haben und die schuldig geworden sind. Er isst und feiert mit ihnen, erzählt ihnen von Gottes suchender Liebe und spricht ihnen die Liebe und Vergebung Gottes zu.

Tief bewegt beobachten die Jünger, wie eng er mit Gott lebt. Er kennt dessen Gedanken, vernimmt dessen Reden, be-

sitzt dessen Kraft, zu heilen, kann in Menschenherzen lesen. „Lehre uns beten!“ bitten die Jünger den Meister. Seine Nähe zu Gott zieht sie an und weckt eine Sehnsucht in ihnen, Gott zu suchen. Wo Jesus aufkreuzt, fassen Menschen neuen Mut. Gebundene werden frei, weil Jesus stärker ist als alle lebenszerstörenden Mächte. Menschen sind tief erschüttert, weil sie in seinem Angesicht das Angesicht Gottes erkennen. Gepackt von heiliger Ehrfurcht bereuen sie ihre Sünden und erfahren Vergebung. In Jesus begegnet ihnen der, dessen Namen sie nicht auszusprechen wagen.

Manchmal, wenn schwere Wolken mir das Bild von Gott zu verdunkeln drohten, habe ich mich an Jesus erinnert, habe sein Leben betrachtet, seinen Worten Gehör geschenkt, seine Aktionen bewundert. Und ich habe den Glauben für mich neu entdeckt.

6. WISSENSCHAFT – DER BAUPLAN

Dass Menschen sich vom Glauben verabschieden, weil sie ihn nicht mehr mit der Wissenschaft vereinbaren können, ist für mich nur schwer nachvollziehbar. Die Auseinandersetzung mit der Kosmologie, der Relativitätstheorie, der Quantenphysik und den Grundlagen der Informatik haben mich in der Überzeugung gefestigt, dass der Mensch und die Welt das Resultat einer uns unendlich überlegenen, schöpferischen Intelligenz sind. Wenn ich die unglaubliche Feinabstimmung im Universum beobachte, so komme ich zu dem Schluss, dass wir von Anfang an geplant waren.

Die Wissenschaft hat dafür das Wortpaar „Anthropisches Prinzip“ gefunden. Wenn ich an unsere Erbinformation

denke, die auf der Basis von DNA unseren gesamten Bauplan enthält, dann weiß ich, so etwas ist nicht das Ergebnis einer Laune der Natur. Wer hat den kompliziertesten Code der Welt geschrieben? Information entsteht nicht zufällig. Sie hat immer eine intelligente Quelle. Dass aus lebloser Materie und der Abfolge vieler glücklicher Zufälle ein Wesen entsteht, das die Matthäus-Passion komponierte, die „Entstehung der Arten“ schrieb, auf dem Mond herumlief und den „Faust“ dichtete, erscheint mir als absurd. Ähnlich geht es dem englischen Dramatiker und Drehbuchautor Tom Stoppard („Shakespeare in Love“), wenn er sagt: *„Ich habe die Vorstellung, dass es Gott gibt, immer für absolut lächerlich gehalten – aber immer noch für plausibler als die alternative Behauptung, dass grüner Urschleim, wenn er genug Zeit hat, irgendwann Shakespeares Sonette schreiben kann.“*

Für mich gehören Glauben und Wissenschaft zusammen. Sie geben Antworten auf unterschiedliche Fragen. Die Wissenschaft fragt, wie etwas entstanden sein könnte. Der Glaube fragt, warum etwas entstanden sein könnte. Er fragt nach dem Grund, nach dem Sinn und nach dem Ziel des Seins. Die Fragen der Wissenschaft und des Glaubens sind beide wichtig und ergänzen einander. Die Wissenschaft braucht den Glauben, um den großen Sinnzusammenhang unseres Daseins nicht aus dem Blick zu verlieren. Die Wissenschaft begründet meinen Glauben nicht, aber sie aktiviert ihn, Antworten zu finden, welche das Leben stellt und welche die Naturwissenschaft nicht beantworten kann.

7. DAS ELENDE DES ATHEISMUS

Auch gefestigte Christen können an den Punkt kommen, wo sie ernsthaft erwägen, den Glauben über Bord zu werfen. Was mich immer wieder ermutigt, an Gott festzuhalten, ist das Fehlen einer sinnvollen Alternative. Ich habe in vielen Gesprächen mit Menschen, die am Glauben zu verzweifeln drohten, ein Leben ohne Glauben durchgespielt. Stell dir vor, es gäbe keinen Gott und wir hätten uns das mit dem Glauben nur eingebildet!

Vor einigen Monaten: Vor mir saß ein verzweifelter, gebrochener Mann. Seine Frau war vor Kurzem gestorben. Von heute auf morgen. Eine strahlende Christin. Zwei Kinder im Schulalter hatten ihre Mutter verloren, ein Mann seine geliebte Frau. Wir weinten gemeinsam und verstanden Gott nicht. Warum lässt er so etwas zu? Was soll das? Ist Gott vertrauenswürdig? Und dann spielten wir die Frage durch: Wie könnte es weitergehen, wenn der so von Gott Enttäuscht seinen Glauben verliert und den Weg nun „ohne“ geht – ohne Gott, ohne die Gemeinschaft der Kirche? Wie könnte ein Leben ohne Glauben aussehen? Was wäre, wenn es Gott nicht gäbe? Kann man nach so einem Schicksalsschlag überhaupt ein gläubiger Mensch bleiben? Was ist die Alternative zu Jesus? Wir entwarfen Szenarien eines künftigen Lebens ohne Glaube. Das Fazit unserer atheistischen Fantasiereise war einfach nur deprimierend. Ich höre noch die Worte des jungen Witwers: „Es gibt keine Alternative! Egal, was passiert ist, ohne Jesus ist alles noch viel schlimmer. Ohne Glaube gibt es für mich überhaupt keinen Sinn und kein Ziel.“ ◀

Lesezeit: 15–20 Minuten



ALEXANDER GARTH ist ev. Pfarrer, gebürtiger Sachse, Gemeindegründer (Junge Kirche Berlin) und Buchautor. Er hat einen erwachsenen Sohn und lebt mit seiner Frau in Berlin-Neukölln. Gerade erschien sein Buch **„Zweifel hat Gründe – Glaube auch“** (SCM Hänssler), das sich mit Fragen und Einwänden gegen den christlichen Glauben befasst. www.alexandergarth.de